

Zeitschrift: Zoom : illustrierte Halbmonatsschrift für Film, Radio und Fernsehen
Herausgeber: Vereinigung evangelisch-reformierter Kirchen der deutschsprachigen Schweiz für kirchliche Film-, Fernseh- und Radioarbeit
Band: 23 (1971)
Heft: 5

Rubrik: Der Hinweis

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

rheinischen Kleinstadt vor Gericht verantworten. Höheren Ortes ist man bestrebt, den Fall zu bagatellisieren, was im Verlauf des Prozesses auch vortrefflich gelingt. Der Fernsehfilm «Ende einer Dienstfahrt» entstand nach der gleichnamigen Erzählung von Heinrich Böll. Was sich dort in der bürgerlich-provinziellen Atmosphäre eines Gerichtssaals abspielt, zeigt satirisch und ironisch, wie sehr auch der Staatsapparat heutzutage die Kunst des Umfunktionierens beherrscht: Eine unliebsame Protestaktion mit politischem Zündstoff wird zum Happening erklärt und damit entschärft. Regie: Hans Dieter Schwarze; Drehbuch: Franz Geiger.

RADIO

«Und nun folgt unsere Männerstunde...»

Nach einer solchen Ansage würden wohl die meisten Hörerinnen und Hörer erstaunt, belustigt, empört aufhorchen. Kein Mensch aber ist erstaunt, belustigt oder empört über die Ansage: «Und nun folgt unsere Frauenstunde...» Wieso eigentlich? Beide Ansagen richten sich doch an erwachsene Menschen. Warum also spezielle Frauenstunden, wie zum Beispiel Kinder-, Jugend- oder Krankenstunden? Gibt es ein Bedürfnis, die Frauen aus der allgemeinen Welt der Erwachsenen herauszulösen und sie gesondert zu behandeln, zu bilden, zu trösten, aufzumuntern? Ich glaube nicht. Das Bilden, Trösten und Aufmuntern haben Männer so nötig wie Frauen. Und deshalb heissen diese Sendungen auch seit Jahren nicht mehr Frauenstunden, sondern tragen einfach den Titel des Themas, das um 14 Uhr behandelt wird. Wie alle andern Sendungen auch.

Auch der Einwand, dass um 14 Uhr nur Hausfrauen in der Lage sind, Radio zu hören, stimmt schon lange nicht mehr. Da sind Halbtagsberufstätige, Männer und Frauen in Ateliers und Werkstätten, und da sind die Autofahrer, vor allem männliche, die zu unseren regelmässigen Hörern zählen. Lautsprecher am Arbeitsplatz, Radio im Auto, Transistoren erlauben es dem Menschen, «ganztägig» dabei zu sein. Aber auch unsere Sendungen haben sich gewandelt. Der Vortrag, der noch vor 20 Jahren an erster Stelle stand, ist fast verschwunden. Gespräche, Umfragen, Diskussionen haben ihn abgelöst. Immer mehr versuchen wir den Hörer selber in die Sendungen miteinzubeziehen. Ein Beispiel: Vor etwa 15 Jahren hielt ein Ex-

perte einen Vortrag über die Bedeutung der Farbe in unserem Leben. Eine Stimme – eine Meinung während 30 Minuten.

Vor ein paar Jahren griffen wir das Thema wieder auf. Die Leiterinnen der Sendungen um 14 Uhr befragten Frauen und Männer nach der Bedeutung der Farbe in ihrem Leben. Die Antworten (rund 20 Minuten auf Tonband) wurden einem Experten vorgespielt, der dann die restlichen 10 Minuten auf die Aussagen einging und Ratschläge erteilte. In dieser Sendung war also der Hörer mit seiner Meinung dabei, er stimmte zu, er verwarf; vor allem aber wurde er durch das Mitmachen aufgeschlossener für die Darlegung des Experten. Er denkt mit und wird nicht zum passiven Konsumenten.

Oder die Sendung «Was würden Sie tun, wenn...», in der der Höhepunkt eines Familien- oder Einzelproblems von Schauspielern szenisch dargestellt wird und zu dem sich die Hörer schriftlich äussern. Eine Auswahl der Briefe wird in der folgenden Sendung vorgelesen. Wie wohl-durchdacht und gut formuliert diese Antworten meistens sind, setzt uns immer wieder in Erstaunen. Und wie oft steht in diesen Briefen zu lesen: «Es tut gut, zu wissen, dass man mit seinem Problem nicht ganz allein ist.» Kopien dieser Szenen – ohne die Antworten – werden oft von Pfarrern, Leitern von Erziehungsheimen, für Eltern- und Jugendgruppen angefordert, um als Anregung und Ausgangspunkt verschiedener Diskussionen zu dienen. (Für Interessenten besteht eine Liste sämtlicher behandelten Themen.) Nachdem sich heute nun doch langsam die Erkenntnis durchsetzt, dass wir es mit weiblichen und männlichen Erwachsenen zu tun haben, bei denen Fähigkeit und Talent wichtiger sind als die Tatsache, als Mädchen oder Bub geboren worden zu sein, müssen wir auch – so glaube ich – in unseren Sendungen dieser Erkenntnis Rechnung tragen. Nicht nur im Aufdecken von Missständen (gleiche Arbeit – ungleicher Lohn), nicht nur in Diskussionen um unsere äussere Zukunft (Familienplanung, Umwelt), sondern auch um unsere Zukunft als Mensch (und nicht als ein von Politik und Wirtschaft manipuliertes Wesen).

Aber Sendungen sollen ja nicht nur belehren, sie sollen auch unterhalten, in leichter Form mit Neuem bekanntmachen. So bringen wir jeden Sommer einen Roman in Fortsetzungen, erzählen von Reisen und dem Familienleben in andern Ländern und Kulturen, geben praktische Ratschläge für Haushalt und Ernährung, Ferien und Mode, zeigen, wie Familien vor 100 und mehr Jahren lebten und wie unsere Bergbauern heute leben. Wir informieren über Jugendaustausch, neue Berufe und Gartenpflege, und wir freuen uns mit allen andern, dass wir endlich das volle Stimm- und Wahlrecht bekommen haben.

«Wir» – das heisst die Leiterinnen von Basel, Bern und Zürich. Die 260 Sendungen pro Jahr verteilen sich gleichmässig auf die drei Studios und müssen selbstverständlich koordiniert werden. Aus diesem Grund treffen wir uns alle zwei Monate zu einer Sitzung mit unserem Abtei-

lungsleiter, an der die Programme zwei bis drei Monate im voraus festgelegt werden. Glücklicherweise sind wir drei so verschieden, dass wir nur ganz selten die selben Themen zur selben Zeit planen. Wann die Beiträge dann auf Tonband aufgenommen werden, hängt von den verschiedensten Faktoren ab, wie Aktualität, Interpreten, Experten oder studio-internen Bedingungen. Dass sie vorher aufgenommen werden, ist bei Sendungen um 14 Uhr kaum zu vermeiden, denn die meisten Autoren oder Gesprächspartner sind berufstätig. Zum Beispiel ein Arzt: er hat Sprechstunde, er könnte zu einem Notfall gerufen werden, sich verspäten usw.

Unsere Korrespondenz ist recht gross. Es gibt kaum eine Sendung ohne schriftlichen Kommentar, und dabei bewahrt sie sich oft: «Was dem einen sein' Uhl, ist dem andern sein' Nachtigall.» Aber – und das ist seit 20 Jahren meine feste Überzeugung – wenn durch eine Sendung auch nur einem einzigen Menschen in irgendeiner Weise geholfen werden kann, hat sie sich gelohnt.

Lilo Thelen, Abt. «Wort», Studio Zürich

DER HINWEIS

4. März, 17.30 Uhr, Deutschschweiz, 1. Programm

Fernando Magellan

Die beiden bedeutendsten Ereignisse des 15. Jahrhunderts auf dem Gebiet der Land- und Völkerkunde waren die Expeditionen von Christoph Kolumbus und Vasco da Gama. Kolumbus fuhr nach Westen und entdeckte Amerika; Vasco da Gama segelte nach Osten um Afrika herum und erreichte Vorderindien, die Schwelle zum Märchenland mit den heissbegehrten Gewürzen und Edelsteinen. In Europa glaubte man damals, das Festland von Amerika erstreckte sich trennungslos vom Nord- bis zum Südpol. Demnach wäre es für Schiffe unmöglich gewesen, den südlichen Stillen Ozean in westlicher Richtung zu erreichen. Auf Grund von Aufzeichnungen, die der Portugiese Fernando Magellan im geheimen Schiffsarchiv von Lissabon gefunden hatte, beschloss er, eine Expedition auszurüsten und zu beweisen, dass es doch einen Weg in westlicher Richtung gäbe. Am 20. September 1519 verliess eine Flotte von fünf Schiffen unter seiner Führung den

spanischen Hafen San Lucar, denn in seinem Heimatland Portugal hatte man dem Abenteurer keine Unterstützung gewährt. Am 21. Oktober 1520 – also vor rund 450 Jahren – fand er den Eingang in die später nach ihm benannte Meeresstrasse und erreichte am 28. November den Stillen Ozean. Den Triumph seiner Entdeckung konnte er allerdings nicht mehr auskosten, denn vor seiner Rückkehr nach Spanien fiel er am 16. März 1521 auf den Lazarusinseln (Philippinen) im Kampf gegen die Eingeborenen.

Johan-Mark Elsing schildert in seiner fünfteiligen Hörfolge, die in der Jugendstunde gesendet wird, die Abenteuer des Seemannes, der zu seiner Zeit genau so Grosses geleistet hat wie unsere heutigen Astronauten. Die weiteren Folgen: 11., 18., 25., 30. März, jeweils 17.30 Uhr, 1. Programm.

Das phantastische Leben Giacchino Rossinis

Hörspiel in fünf Teilen von Edoardo Antòn

1. Teil: 6. März, 20 Uhr und 8. März, 16.05 Uhr, 1. Programm
 2. Teil: 13. März, 20 Uhr und 15. März, 16.05 Uhr, 1. Programm
 3. Teil: 20. März, 20 Uhr und 22. März, 16.05 Uhr, 1. Programm
 4. Teil: 27. März, 20 Uhr und 29. März, 16.05 Uhr, 1. Programm
 5. Teil: 3. April, 20 Uhr und 5. April, 16.05 Uhr, 1. Programm

Wer war Rossini? Man kennt seinen «Barbier von Sevilla», Fetzen aus Ouvertüren, Anekdoten und Spässe. Im Grunde ist er eine unbekannte Figur. Wer war er? Ein harmloser Musiker? Oder eine Persönlichkeit, in deren scheinbar glattem Stil Abgründe gebannt sind?

Er hat nicht nur rasante Rhythmen, nicht nur melodioses Rankenwerk geschrieben – von ihm stammen auch der «Moses», das «Stabat Mater». Neben virtuoser Koloratur steht die innige Melodie, neben Bravour die Herzlichkeit. Neben dem grandiosen Effekt die intime Kammermusik, auch in der «Grossen Oper». Wenn wir im Lexikon lesen, dass er seine letzte Oper, den «Tell», mit 38 Jahren schrieb, doch nachher noch einmal 38 Jahre gelebt hat, dann wird uns der Grandseigneur des Theaters vollends zum Rätsel.

Edoardo Antòn, renommierter italienischer Autor (geboren 1910, Prix Italia 1960 für «die Braut des Bersagliere»), hat 1968 für den italienischen Rundfunk eine Hörspielbiographie geschrieben – aus Anlass des 100. Todestags Rossinis. Figaro, der vier Väter hat (Beaumarchais, Paesello, Mozart, Rossini), macht darin den Conférencier. Er öffnet die geheimen Schubladen einer Persön-

lichkeit und zeigt uns das aussergewöhnliche Leben eines unkonventionellen Mannes. Dem Gegenstand gemäss bleibt er heiter, unterhaltsam. Wie Rossini versteckt er das Tiefe an der Oberfläche. Seit Stendhals «Vie de Rossini» (1823) ist nicht mehr so graziös über Rossini gesprochen worden.

Das Deutschschweizer Radio bringt Antòns Hörspielbiographie zum erstenmal in deutscher Sprache. Den Rossini spricht Fred Kretzer. In den weiteren 80 Rollen sind neben vielen andern zu hören: Gertrud Kückelmann, Charlotte Oswald, Alfons Hoffmann und Lutz Moik. Die musikalische Leitung hat Klaus Sonnenburg. Regie führt Urs Helmensdorfer (Deutsch: Marianne Wessel).

7. März, 9.45 Uhr, Deutschschweiz, 1. Programm

Kirche heute

Oekumenische Besinnung im Rückblick

Vor sechs Wochen wurden die Zuhörer aufgefordert, sich zu einem oekumenischen Studio-Gottesdienst zu äussern. In der Ausgabe von «Kirche heute» am Sonntag, 7. März, um 9.45 Uhr im 1. Programm des Radios DRS werden Fragen und Meinungen aus dem Hörerkreis beantwortet und kommentiert.

10. März, 21.30 Uhr, Deutschschweiz, 2. Programm

Über Peter Handke

Peter Handke in die Reihe der Sprachskeptiker einzugliedern, zu zeigen, wie Hofmannsthals «Chandos-Brief» und Handkes «Kaspar» in der gleichen Linie zu sehen sind, das ist das Anliegen die-

ses Vortrags von Dr. Heinz Ludwig Arnold, dem Herausgeber der Zeitschrift «Text und Kritik»: «Wo sich die Sprache selbst aber als Problem zu stellen begann, musste die Literatur, deren einziges Medium Sprache ist, schon gar problematisiert sein; das Bewusstsein, dem Sprache sich prinzipiell als problematisch darstellte, musste den Glauben an die Verbindlichkeit des literarischen Sprechens verlieren.» Handkes Arbeitsweise, ob Engagement oder nicht, sein Verhältnis zur Literatur und der Text zu «Kaspar» stehen zur Diskussion.

14. März, 17.15 Uhr, Deutschschweiz 2. Programm

Dreissig Silberlinge oder Mord als Beruf

Die Geschichte eines Kongo-Söldners von Elisabeth Barry

Der Mann heisst John Stuart Mitchell und stammt aus Kanada. Von dort wan-

«Pop polyglott»: jeden Mittwoch, um 16.05 Uhr, geht es im 1. Programm des Deutschschweizer-Radios wirt zu. Vier junge Leute unterhalten sich über die neuesten Hits, über Songs, Chansons und Canzoni und jeder spricht seine eigene Muttersprache. Rony Grünig leitet das Ganze – er spricht Deutsch. Monica Uetz, die in New York aufgewachsen ist, spricht Englisch; Saro Maretta betreut die italienischen Lieder; Alphonse Layaz stellt auf französisch die Chansons vor. Sollten durch den Sprachen-Wirrwarr in dieser polyglotten Runde bei den Hörern Unklarheiten auftauchen, können über Telephon 031 / 45 00 28 Fragen gestellt werden. Sie werden in der Sendung direkt beantwortet. Von links: Monica, Saro, Rony, Alphonse.



derte er nach Südafrika aus, wo ihm bessere Verdienstmöglichkeiten winkten. Eines Tages las er in einer südafrikanischen Zeitung eine Anzeige, in der Freiwillige gesucht wurden: sie sollten gegen gute Bezahlung im Kongo für General Mobutu kämpfen. John Stuart Mitchell entschloss sich, das Kriegshandwerk zu seinem Geschäft zu machen, so wie es viele tun, die selber nie einen Schuss abgeben. Mitchell aber schoss; er tötete mindestens 46 Menschen und war für Folterungen und die Ermordung einiger hundert Afrikaner verantwortlich. Wie es bei den Söldneraktionen im Kongo zugeht, hat Mitchell in einem umfangreichen Tonband-Interview ungeschminkt geschildert. Daraus entstand das kanadische Feature. «Dreissig Silberlinge» ist mehr als die Geschichte eines Mannes, der für Geld tötete; es ist zugleich eine Anklage gegen eine Gesellschaft, die solchen Mord erlaubt. (Produktion Hessischer Rundfunk.) Eine Zweitsendung erfolgt am Donnerstag, 18. März, 20.10 Uhr.

INTER MEDIA

Wenn Gary Cooper deutsch spricht

uj. Der Schweizer ist ein privilegierter Filmkonsument. Nicht nur bekommt er, zumindest in den grösseren Städten, eine Auswahl vorgelegt, die internationalen Massstäben standhält, sondern hat auch die einzigartige Gelegenheit, die Filme in der Originalfassung mit Untertitelung zu sehen. In fast allen unseren Nachbarstaaten sind die Filme synchronisiert, d. h. sie werden in der jeweiligen Sprache des Landes nachgesprochen. Das bedeutet nichts anderes, als dass ein Element des Filmes, der Ton, gewalttätig verändert wird, was sich besonders schlimm auswirkt, wenn die Synchronisation ohne künstlerisches Einfühlungsvermögen, also schlecht vorgenommen wird.

Oft fehlen die Pointen

Auch die Untertitelung eines Filmes hat ihre Probleme. Häufig ist die Übersetzung ungenügend, oder es werden entscheidende Dialogpassagen, manchmal auch Pointen weggelassen. Zudem absorbiert die Schrift die Aufmerksamkeit des Zuschauers zuungunsten des Bildes. Trotz diesen Mängeln ist die Untertitelung der Synchronisation weit überle-

gen, weil sie alle Elemente des Filmoriginals unverändert belässt. Wer jemals einen wertvollen Film in Untertitelung und nachträglich oder zuvor in einer Synchronfassung gesehen hat, wird dies bestätigen können.

Auch ein wirtschaftliches Problem

Es scheint nun aber, dass das Privileg, Filme in der Originalversion sehen zu können, stark gefährdet ist. Verschiedene Tatsachen lassen befürchten, dass auch bei uns in wenigen Jahren schon der synchronisierte Film das Normale sein wird. Einmal müssen die Verleiher die Kopien, die aus dem Ausland kommen, für teures Geld untertiteln lassen. Sie wissen dabei, dass sie es für ein verhältnismässig kleines Einzugsgebiet tun, so dass sich die Untertitelung wirtschaftlich kaum rechtfertigen lässt. Es ist Tradition und Dienst am Kunden zugleich, dass wir die Filme noch in der Originalversion sehen können. Wie lange sich das wirtschaftlich noch vertreten lässt – das Kinogewerbe befindet sich bekanntlich nicht in einer allzu rosigen Situation – ist mehr als fraglich. Verständlich, dass sich verschiedene Verleiher überlegen, ob sie in Zukunft nicht lieber bereits synchronisierte Fassungen aus Deutschland, Frankreich und Italien einführen wollen. Denn auch darüber muss sich der Kinobesitzer im klaren sein: falls der nachgesprochene Film bei uns Einzugs halten sollte, dann bestimmt nicht in einer schweizerischen Version, sondern – wiederum aus Kostengründen – in der jeweils verfügbaren ausländischen. Neben dem Qualitätsverlust hätte der Zuschauer zudem mit einer nicht unwesentlichen Schmälerung des Filmangebotes zu rechnen.

Schrittmacher Fernsehen

Schrittmacherdienste für die Filmsynchronisation leisten aber auch das Fernsehen. Vor allem aus den deutschen Sendeanstalten, aber auch aus den Studios des deutschschweizerischen Fernsehens gelangen bereits viele Spielfilme synchronisiert in die Stuben der Fernsehteilnehmer. Hier ist immerhin zu attestieren, dass der verhältnismässig kleine Bildschirm und auch die Bildqualität das Lesen von Untertiteln erschweren. Es besteht nun leider die Möglichkeit, dass sich der TV-Zuschauer mit der Zeit so an die in seiner Sprache gesprochenen Filmversionen gewöhnt, dass er «lesefaul» wird, d. h. dass er in absehbarer Zeit auch im Kino die Synchronfassung verlangt. Das ist beispielsweise in Ländern, welche die Synchronisation seit langer Zeit kennen, bereits der Fall.

Zwischen Resignation und Hoffnung

Was ist zu tun? Soll man angesichts der Tatsache, dass auch bei uns in Zukunft Filme wie «Easy Rider», «High Noon», «La Strada» oder «A Bout de souffle» (um nur ein paar klassische Beispiele zu nennen, in denen die Sprache nicht unwesentliches Stilelement ist) deutsch gesprochen werden, einfach die Hände in den Schoss legen und resignieren? Wer bedenkt, dass etwa für die grossen

amerikanischen Produktions- und Verleihfirmen der schweizerische Filmmarkt eine belanglose Nebensächlichlichkeit ist, ist versucht, es zu tun. Wer indessen aufmerksam über die Grenze schaut und sieht, wie sich filmkünstlerisch interessierte Kreise etwa in Deutschland bemühen, die Filme in Originalversion und untertitelt zu zeigen, schöpft neue, wenn auch vorsichtige Hoffnung. Die Schweiz, die mit der Cinétyp in Wabern über eine qualifizierte Anstalt für Filmuntertitelung verfügt, sollte versuchen, den Vorsprung, den sie gegenüber anderen Ländern seit vielen Jahren besitzt und auf den wir stolz sein dürfen, zu wahren. Es bedarf dies indessen nicht allein des Durchhaltewillens von seiten der Filmwirtschaft, sondern auch einer Bewusstseinsbildung des Publikums um den grossen Wert des untertitelten Originalfilms. Hier hat das Schweizer Fernsehen, das mit der Ausstrahlung von Spielfilmen wohl mehr Publikum erreicht, als dies den Kinos je möglich sein wird, eine wesentliche und dankbare Aufgabe zu erfüllen. Es hat sie bis heute nicht wahrgenommen, weil ihm der Film in erster Linie billiger Programmfüller und Konserve ist. Da kommt es wohl nicht so sehr darauf an, ob John Wayne, Gary Cooper, Marcello Mastroianni oder Jean-Paul Belmondo in ihrer Landessprache oder deutsch sprechen...



Evangelischer Filmbeauftragter für die Bundesrepublik Deutschland

Zum «Evangelischen Filmbeauftragten» für die Evangelische Kirche in Deutschland ist Dr. Gerd Albrecht mit Wirkung ab 15. Februar 1971 berufen worden. Dem neuen Filmbeauftragten sind in erster Linie Aufgaben zugewiesen, die ihn mit der politischen, der gesellschaftlichen und der filmwirtschaftlichen Seite des Films befassen. Man wird die Berufung als Zeichen eines stärkeren Engagements für die Evangelische Kirche in Deutschland im öffentlichen Filmwesen werten müssen. Albrecht, der Theologe und Soziologe ist, wird das Amt des Evangelischen Filmbeauftragten neben seinen Funktionen als Stellvertretender Vorsitzender der Filmbewertungsstelle Wiesbaden, als Mitglied des «Ausschusses zur Förderung des Filmwesens beim Bundesminister des Innern» (der Bundesrepublik Deutschland) und als Dozent der Deutschen Film- und Fernsehakademie Berlin wahrnehmen. In der Schweiz war Albrecht Dozent an den drei Filmkursen der Kunstgewerbeschule Zürich; gegenwärtig ist er Dozent im Ausbildungskurs des «Fernsehens der deutschen und rätomanischen Schweiz». Die wissenschaftlichen Publikationen Dr. Albrechts beschäftigen sich mit der Inhaltsanalyse von Filmen, mit Stilfragen des religiösen Films und mit der nationalsozialistischen Filmpolitik.